

## Zur Geschichte der technischen Verwendung des Papiers.

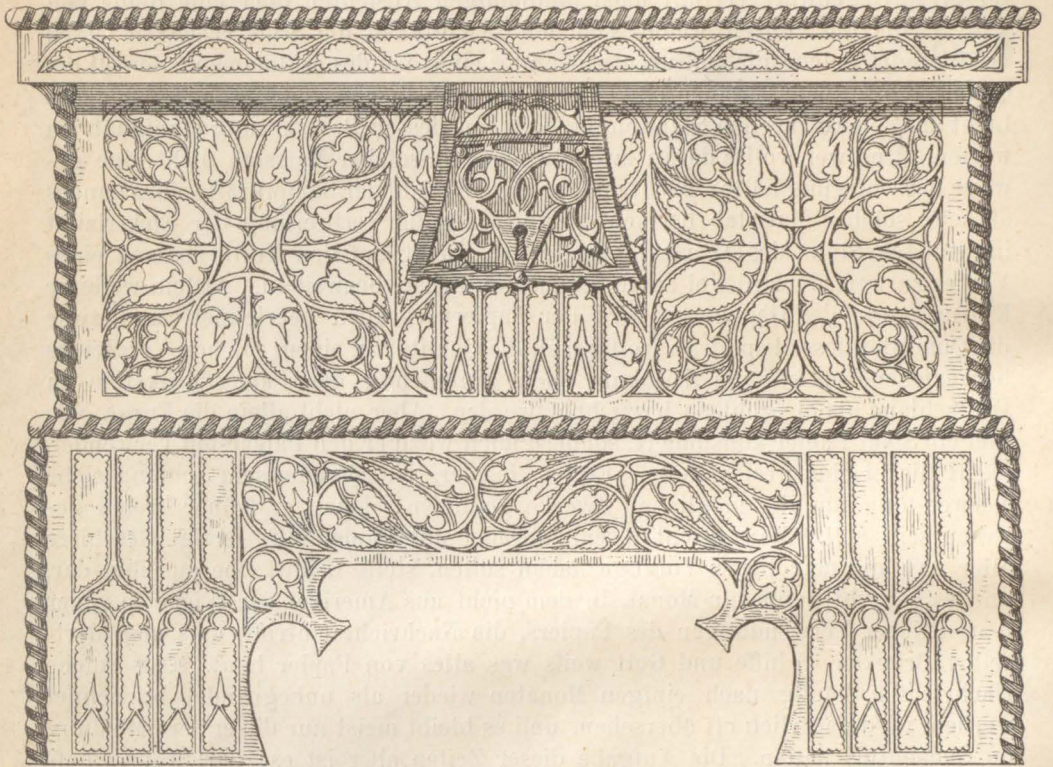


Die Gegenwart verfügt nach landläufigen Ansichten über eine Reihe von Objekten, durch welche sich mit Leichtigkeit die Stufe ermessen lassen soll, welche die Kulturentwicklung eines Landes erklimmen. So soll die Quantität der Seife, welche ein Land verbraucht, sehr geeignet sein, genaues Licht auf den kulturellen Standpunkt, welchen dessen Bevölkerung einnimmt, zu werfen. Und wer wollte daran zweifeln, daß ein solcher Maßstab nicht eine gewisse Berechtigung hätte? Nicht minder wird die Zahl der Dampfkkräfte eines Landes als ein solcher Maßstab betrachtet, und daß die Verbreitung der Elektrizität im vollsten Sinne des Wortes geeignet ist, Licht auf den Kulturzustand eines Volkes zu werfen, wird wol kaum Jemand im Ernste bezweifeln. Als ein weiterer Kulturmesser der Gegenwart wird der Papierverbrauch bezeichnet, und zwar die Quantität desselben, denn wollte man die Qualität zu einem solchen Vergleiche heranziehen, müßte die Zeit kurz nach Einführung der Papierfabrikation in Deutschland als die goldene bezeichnet werden. Aber nicht allein die Frage, wie viel ein Staat Papier konsumiert, sondern auch wozu er den Papierstoff verwendet, spielt hiebei eine große Rolle. Er hat in der Neuzeit eine sehr umfangreiche Verwendung für alle möglichen Zwecke gefunden, denen er früher fremd gewesen sein soll. Man macht Eisenbahnräder aus Papierstoff, fertigt Geschirre aller Art, die mancherlei Vorzüge haben sollen, stellt Leibwäsche aus ihm dar, und es vergeht kaum ein Monat, in dem nicht aus Amerika, der Wiege so vieler neuzeitlicher Verwendungen des Papiers, die Nachricht eintrifft, daß man dort selbst Brücken, Schiffe und Gott weiß was alles von Papier baut. Daß solche Nachrichten häufig nach einigen Monaten wieder als unbegründet bezeichnet werden, wird natürlich oft übersehen, und es bleibt meist nur die erstere Meldung im Gedächtnis haften. Die Aufgabe dieser Zeilen aber ist es, darzuthun, daß die Verwendung des Papiers und Papierstoffes zu anderen Zwecken als zum Schreiben und Drucken, besonders zu technischen Zwecken, in ziemlich frühe Zeit zurückreicht, und daß die Anfänge der modernen Benützung des Papierstoffes im Beginne der neuen Zeit zu suchen sind.

Das wolfeilere Papier trat zunächst die Erbschaft des theuerern Pergaments, das ja auch zu technischen Zwecken Verwendung gefunden hatte, auch in dieser Beziehung an. Hatte man vorher mit Mennig gefärbtes Pergament als Unterlage für die zierlich getriebenen und durchbrochenen eisernen Thürbeschläge, oder blaugefärbtes Pergament als Hintergrund vergoldeten Maßwerkes an Altären verwendet, so gebrauchte man jetzt mit denselben Farben behandeltes Papier. Ob die drei gemalten Engel, welche im Hintergrunde des Katharinenaltars im germanischen Museum<sup>1)</sup> auf die Wand geklebt sind und einen burgundischen

1) Katalog der im german. Museum befindlichen Originalskulpturen Nr. 271 u. Taf. I.

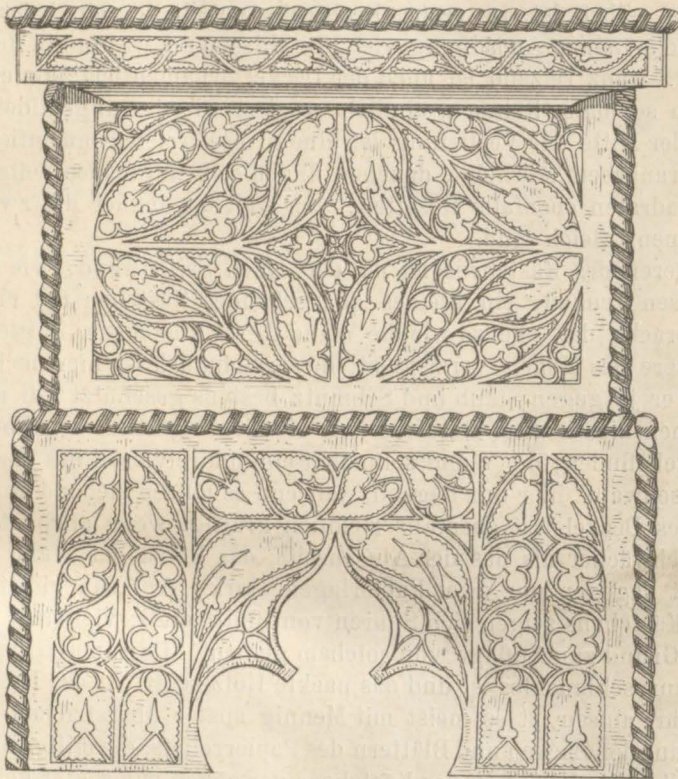
Teppich halten, auf Pergament oder Papier gemalt sind, können wir ohne dieselben zu beschädigen, nicht entscheiden, weshalb wir von der Lösung dieser Frage absehen müssen. Dagegen besitzt das germanische Museum in seiner Sammlung von Hausgeräten ein Kästchen, dessen ganzer Schmuck lediglich aus ausgeschnittenem Papier besteht, mit welchem einfachen Materiale es der Verfertiger verstanden hat, ein ganz reizendes, höchst anziehendes Möbel herzustellen. Wir geben von demselben die vordere Ansicht und eine Seitenansicht in der Hälfte der natürlichen Gröfse unter Figur 1 und 2 wieder.



Figur 1.

Wie aus der Abbildung zu ersehen, hat das Kästchen ganz die Gestalt der grossen gotischen Truhen; es besteht aus einem ziemlich hohen, ausgeschnittenen Untersatze, auf welchem das eigentliche Kästchen, welches durch einen gesimsartig übergreifenden Deckel verschlossen ist, aufgesetzt ist. An den Ecken und Kanten läuft ein gewundener Rundstab aus Holz, die Flächen dagegen sind durch graziöses, spätgotisches Mafswerk auf das Ansprechendste geschmückt, das lediglich aus ausgeschnittenem und aufgeklebtem, weifsem Papier hergestellt ist. Ist schon die ungemeine Geschicklichkeit zu bewundern, die dazu gehörte, das Papier in so aufserordentlich zierlicher und korrekter Weise auszuschneiden, so steigt die Bewunderung, wenn wir sehen, dafs um ein möglichst hohes Relief zu erzielen und den Rippen eine Profilierung zu geben, drei- und vierfache Lagen ausge-

schnittenen starken Papiere aufeinander gelegt sind und auch ganz ausgezeichnet aufeinander passen. Die untere Lage ist natürlich die breiteste, die oberste am schmalsten ausgeschnitten. Nur die Hauptlinien weisen eine vierfache Lage auf, die dazwischen liegenden teils eine doppelte, teils eine dreifache, während die auslaufenden Blättchen nur aus einer Lage Papier hergestellt sind. Es muß ein wahrer Tausendkünstler gewesen sein, der es verstanden hat, das Papier so ausgezeichnet zu bearbeiten. Das Papierrelief ist weiß angestrichen worden, weshalb es mehr geprefster Papiermasse gleichsieht, als ausgeschnittenem Papiere,



Figur 2.

als welche es auch früher angesehen und im Kataloge (H. G. 302) angeführt ist. Einzelne beschädigte Stellen, bei welchen sich die einzelnen Papierlagen abblättern, lassen jedoch keinen Zweifel, daß man es mit verschiedenen Lagen höchst kunstvoll ausgeschnittenen und aufeinander gelegten Papiere zu thun hat. Um die Wirkung des aufgelegten Ornamentes zu erhöhen, ist das Holz des Grundes, auf welchem dasselbe befestigt ist, in senkrechten  $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$  cm. breiten Streifen in verschiedenen Farben gefärbt. Rosa, Grün, Rot und Violett wechseln miteinander, aber nicht regelmäßig, ab; Grün und Violett sind direkt mit dem Pinsel auf das Holz aufgetragen, Rosa und Rot durch aufgeklebte Streifen Buntpapier in diesen Farben hervorgebracht. Erstere Farben sind teilweise stark abgeblättert, letztere viel besser erhalten. Wir haben darauf ver-

zichtet, auf der Abbildung die verschiedenen Farben des Hintergrundes durch verschiedenartige Schraffierung anzudeuten, da dies zu unruhig erschienen wäre und die Wirkung des Möbels beeinträchtigt hätte.

Die beiden Seitenteile des Kästchens sind gleichmäÙig verziert, die hintere Seite desselben weicht aber von der vorderen, von uns in Fig. 1 wiedergegebenen, vollständig ab. Durch die Pfosten des Fußgestelles geht je ein reichverziertes, großes Maßwerkfenster, ähnlich wie bei den Pfosten der Seitenwände auf Figur 2, der Teil über dem Ausschnitte aber zeigt eine Gallerie von 13 einfachen Spitzbogen, in welchen unten je ein Blatt auf zwei Stielen steht. Die Rückwand des Kästchens selbst ist in sechs Rechtecke geteilt, deren jedes oben und unten in regelmäÙiger Anordnung vier Fischblasenmuster und in der Mitte eine Raute enthält. Ganz reizend ist auch der Deckel ornamentiert; um ein vertieftes Feld läuft ein schmaler Rahmen, ähnlich verziert wie der abgebildete Fries des Deckels; in der Mitte der Vertiefung ist eine große, reichornamentierte Rosette, die wie Filigranarbeit erscheint, daneben finden sich auf beiden Seiten in je zwei kleineren Quadraten ebenfalls Rosetten, von welchen immer die zwei, die eine Seite einnehmen, gleich sind.

Im Inneren des Kästchens ist an der einen Seitenwand, wie meist auch bei den großen Truhen, ein kleines quergehendes Kästchen mit einem Klappdeckel angebracht, der, ebenso wie die Wand dieses Kästchens, in gleicher Weise wie das Äußere des Möbels verziert ist; dieser Schmuck ist hier noch viel besser erhalten, da er ja gegen Staub und Schmutz bestens geschützt war und noch ist. Das Deckelchen zieren zwei Rosetten, wie sie sich auch auf der Außenseite des großen Deckels finden; die Wand schmückt einunddreiviertel des Rechteckes der hinteren Außenseite, hier nur liegend, während es außen stehend angebracht ist. Das Relief des Deckels ist ebenfalls ziemlich kräftig, wenn auch etwa um eine Papierlage schwächer als das der Außenseite, das Relief der Wand des inneren Kästchens ist dagegen nur zwei Papierlagen stark. Auf den violetten Streifen des inneren Kästchens zeigen sich Spuren von Blattmetall; vielleicht hat das Violett nur als Grund zur Auflage von solchem gedient. Im Inneren des Kästchens, das sonst ganz schmucklos ist und das nackte Holz zeigt, ist das Rosa noch ganz gut erkennbar, außen ist es meist mit Mennig später überstrichen worden, wie Farbspuren auf den Zacken und Blättern des Papierreliefs, die mitbetroffen wurden, bezeugen. Über die Herkunft des Kästchens vermögen wir weiter keine Auskunft zu geben, als daß es mit der Aufseß'schen Sammlung in das Museum gekommen ist. Seine Entstehung dürfte in die erste Zeit des 16. Jahrhunderts fallen. Den modernen Kartonnagefabrikanten aber möchten wir zu erwägen geben, ob es sich nicht empfehlen dürfte, Kästchen, die in gleicher Technik durch gestanztes, durchbrochenes Papier verziert sind, wieder herzustellen. Die Kosten würden sich nicht sehr hoch belaufen, und daß man ganz reizende Stücke damit fertigen kann, zeigt unser Möbel. Allerdings dürfte dem Verfertiger neuer solcher Kästchen derselbe Formen- und Schönheitssinn zu wünschen sein, wie dem des alten.

Ein zweites Geräte, das in dieser Ausschneidetechnik verziert ist, besitzt das germanische Museum aus so früher Zeit nicht. Ihre Blütezeit war aber bekanntlich das 18. Jahrhundert, wo Jagden, Landschaften, figürliche Darstellungen, nicht zu vergessen die Silhouetten aus schwarzem und weißem, meist sehr

dünnem, daher leichter zu behandelndem Papier mit mehr oder weniger Geschick in großer Anzahl ausgeschnitten wurden.

Das rote Buntpapier, mit dem der Grund der kleinen Truhe teilweise beklebt ist, und das auch dem durchbrochenen, ehemals vergoldeten Schloßplättchen als Unterlage dient, dürfte eines der ältesten Buntpapiere überhaupt sein. Wie dieses damals angefertigt wurde, meldet eine Handschrift der Nürnberger Stadtbibliothek<sup>2)</sup>, die ungefähr derselben Zeit wie die besprochene kleine Truhe angehört. Da es nicht unmöglich, daß diese Nürnberger Herkunft ist, so geben wir nachstehend die Rezepte wieder, nach welchen vielleicht auch das Buntpapier des Kästchens gefertigt ist.

(Bl. 33 a.) »Wie man farb macht aufzustreichen auf papir. Wiltu farb machen, aufzestreichen auf papir, sie sey rot, plob oder grün, so temperir sie mit essig und mit alaun. wiltu gute rote farb machen auf papir, so nym iiij lot prisilg und 1 lot alaun und ein halbs lot kreyden, und ein seydel essigs; nym die iiij lot (Bl. 33 b) prisilg und thu sie in ein neus hefelein und thu ein lot gestossens alaun darunter und ein halbs lot geribner kreyden, und nym das seydel essigs, und mach es warm, doch daß es nit syd und geuß es in die prisilg und sturz einen sturzen darüber, und verkleib es, daß kein dunst müg davon gyn, und setz es an ein sunnen oder auf ein warmen ofen, und los es sten acht tag, so wirt es schon rot als ein rote ros.

Plobe farb auf papir. Wiltu gute plobe varb machen auf papir, so nym der ploben heydelper<sup>3)</sup> und zutreyb die zu einem muß, und thu ein gute hant vol gestossens alaun darunter, und setz es an ein sunnen und los es dürr werden, und nym es denn und geuß es (Bl. 34 a) in ein tegelein, und thu essig daran und ein wenig alauns darunter, so wirt es gut.

Grüne varb auf papir. Wiltu grüne farb machen auf papir, so nym saftgrün, temperir den auch mit essig, und thu ein wenig alaun darunter, so wirt es gar gut.

Gelbe farb auf papir. Wiltu gelbe farb machen auf papir, so nym hutzper<sup>4)</sup> und los die dürr werden, und seud sie in einem essig, und los sie kalt werden und thu einen alaun daran, so wirt es gut.«

Diese Vorschriften zur Bereitung von Buntpapier, bezw. der Farben für solches, die mit dem Pinsel auf das Papier einfach aufgetragen wurden, dürften wol zu den frühesten gehören, weshalb der Abdruck an dieser Stelle wol keiner Rechtfertigung bedarf. —

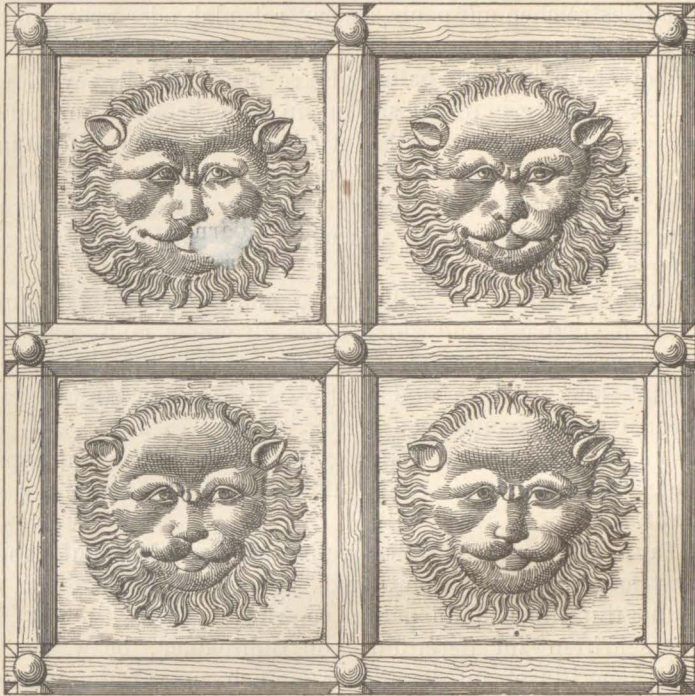
Lange, bevor ausgeschnittenes Papier zur Verzierung von Flächen Verwendung fand, wurde eine aus Öl und Kreide hergestellte Masse, die den Bildhauern und Malern durch den Kreidegrund auf Skulpturen und Bildern wolbekannt war, zu diesem Zwecke benützt. Zu dieser sehr alten Technik, deren

2) Sie führt den Titel: »Das puchlein hat dreu tail, das erst tayl saget von den klaidern, die dem gotlichen dinst zugehorn . . . das ander teil . . . von auftrucken silber und golt und von wollen und von allen farben und wie man pild truck von papir . . . das trittteil . . . von glas zu machen, als do ist gemolt glas und scheybenglas. (Ms. Cent. VI. 89. 80. 69 Bll.) Es stammt aus dem Katharinenkloster und zeigt auf Bl. 1 b den Eintrag: »Das büchlein ist Margareta Bindtlerin hat mirs dye alt w. m. pryorin Magdtalena Holzschucherin geschenkt MB (15)10.«

3) Heidelbeeren.

4) Hundsbeeren.

Anwendung man im germanischen Museum an verschiedenen Kästchen und Schachteln, dann an selbständigen Skulpturen verfolgen kann, kam gegen Schluss des Mittelalters eine zweite, die Herstellung von teigartiger Masse aus Papier. Auch von dieser Technik finden sich Proben im germanischen Museum. Wir nennen die runde, bemalte Pappschachtel vom Ende des 15. Jahrhunderts, die bei Becker und v. Hefner<sup>5)</sup> abgebildet und deren Deckelrelief, das Urteil des Paris darstellend, dort als von Papier oder Papiermasse hergestellt, bezeichnet ist. Die Sammlungen des Museums besitzen aber auch ein Stück, aus dem hervorgeht, daß man Papier oder Papiermasse zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Deutschland in der Architektur verwendete, während diese Stoffe in Italien, woher deren



Figur 3.

Technik wol nach Deutschland gekommen, schon früher in dieser Weise benutzt wurden.

Die hölzerne Decke eines Zimmers in einem Hause der Wunderburggasse zu Nürnberg ist durch einfach profilierte Leisten in, der Brettbreite entsprechende, quadratische Füllungen geteilt, mit großen, runden, eisernen Knöpfen an der Kreuzung. In jedem der Felder ist nun eine den Raum ausfüllende, aus Papier gepresste, quadratische Platte angebracht, welche in mässigem Reliefe einen stilisierten Löwenkopf zeigt. In der Mitte jeder Seite befindet sich am Rande eine kleine Öffnung, um die gepresste Platte aufnageln zu können, doch sind

<sup>5)</sup> Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters und der Renaissance III. Bd. (Frankfurt a. M. 1863) Taf. 50.

sie alle auf das Holz aufgeleimt. Durch die Bemalung — man kann noch die rote Zunge, sowie die gemalten Pupillen der Augen erkennen, während der Kopf heute braun (ob schon ursprünglich?) ist — hat das gepresste, nicht sehr starke Papier eine erhöhte Festigkeit erhalten und die direkt auf dem Holze aufliegenden, nicht reliefierten, äußeren Teile klingen beinahe wie Blech. Von dieser Decke ist ein Teil im Jahre 1880 als Geschenk des Hausbesitzers, Herrn Fabrikanten Kästner, in das germanische Museum (A. 1550) gekommen, den wir als Figur 3 in  $\frac{1}{3}$  der natürlichen Gröfse wiedergeben.

Über die Anfertigung dieser gepressten Papierplatten gibt das obenerwähnte, mit diesen gleichalterige Rezeptenbüchlein der Nonnen zu St. Katharina in Nürnberg ebenfalls Auskunft, weshalb wir nachstehend die Anweisung zur Herstellung von Papierreliefs wortgetreu wiedergeben.

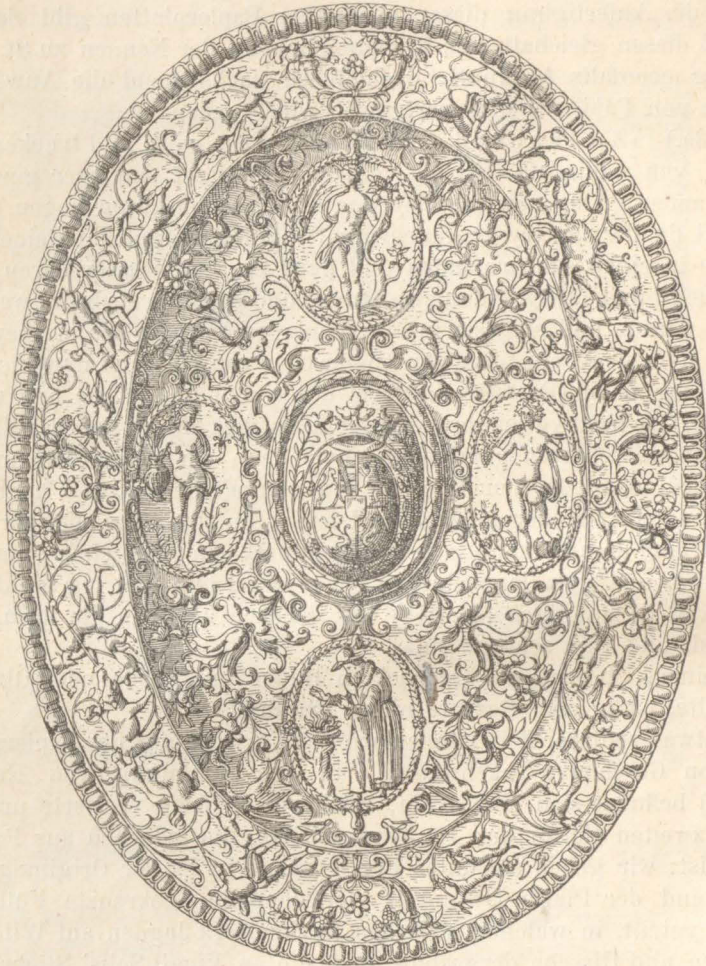
(Bl. 23a.) »Zu trucken mit papir. Item wiltu pild trucken, die derhaben sein, von papir als (ob) sie von holz gesnitzt sint oder gewechs oder rosen oder ander matery, welcherley das sey, so nym zwen pogen papir oder drey wie vil du der matery geprauchten wilt, und die zureiß zu kleinen stucken, und thu die in einen saubern hafnen und geuß ein kalt wasser daran, und setz es zu dem feur und laß es syden zwu stund, und nach sey das wasser herab und pall es daraus und stoß sie in einem morser ~~als~~ lang bis sie bey einander beleib; und nym denn ein form von kupfer oder von pley und nym die gestossen matery und leg sie in (Bl. 23b) die form des ersten gar dünne und wenig und subtil darein. darnach ye lenger ye paser alles dick du es haben wilt und stoß es darein mit einer herten pursten und nym denn ein warm tuch und tunk es gar hert hinen, damit so zeucht es die feuchtigkeit heraus und nym denn ein ander warm tuch vier oder fünffach und leg es auf die form oder ein ticken filz und leg ein pret darauf und leg es unter ein preß ein firteil einer stund und thu es denn heraus und nym denn einen warmen zigelstein und leg ihn darauf und las in ein weil da auf ligen (Bl. 24a) und darnach klopf an die form, so schelt es sich herab und wirt scharpf gut«.

Von einem Überzug der gedruckten Bilder mit Firnis oder Ölfarbe, der wol nie fehlte, ist in dem Recepte nichts erwähnt.

Aus etwas späterer Zeit können wir die Verwendung des Papiers zur Herstellung von Geschirren nachweisen. In der Sammlung von Hausgeräten (H. G. 3969) befindet sich eine ovale, reich mit Reliefs verzierte und bemalte Platte der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die lediglich aus Papiermasse hergestellt ist; wir geben sie unter Fig. 4 genau in  $\frac{1}{3}$  der Originalgröfse wieder. Der Rand der Platte ist durch vier doppelte, gekreuzte Füllhörner in vier Felder geteilt, in welchen zwischen Rankenwerk Jagden auf Wildschweine, Hasen, Bären und Hirsche dargestellt sind, die an Virgil Solis' Stiche erinnern. In der Mitte des Fonds der Schüssel erhebt sich ein von einer Kartusche umschlossenes Medaillon, das innerhalb eines Lorbeerkranzes einen ovalen, gekrönten, gevierten Schild enthält, welcher abwechselnd die sächsischen Rauten mit dem Meißenschen (?) Löwen und einen zweiten Löwen (von Thüringen?) zeigt. Die Querbalken des sächsischen Wappens sind jedoch irrtümlich rot angestrichen. Das Herzschildchen des Wappens ist leider so abgewetzt, daß sich dessen Figur nicht mehr feststellen läßt. Die Kartusche in der Mitte ist umgeben von vier ovalen Medaillons mit der Darstellung der vier Jahreszeiten, die Zwischenräume

werden durch graziöses Blumenwerk ausgefüllt. Diese ganze Dekoration ist mit verschiedenen Farben bemalt, der Grund gelb gehalten. Natürlich haben die Farben im Laufe der Jahre stark gedunkelt, so daß sich die buntbemalten Reliefs nicht mehr so abheben, wie dies bei der Anfertigung der Fall gewesen sein mag. Die Rückseite ist rotbraun angestrichen.

Das Wappen in der Mitte deutet wol auf sächsischen Ursprung des Geschirres, obgleich es einen etwas französischen Anstrich hat und die Verzierungen an



Figur 4.

Etienne de Laune, allerdings auch an Jost Amman erinnern; es kam im Jahre 1886 durch Kauf von Antiquar Drey in München, der über die Herkunft nichts näheres mitteilen konnte, in das Museum. Es ist kaum anzunehmen, daß für unsere Papierschüssel die Form, in der sie gedruckt wurde, besonders hergestellt wurde; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß eine ältere, vielleicht für Zinn-  
gufs oder Thonplatten bestimmte und auch schon ausgenützte Form schliesslich



zur Herstellung der Papierplatte gebraucht wurde. Hiefür spricht auch die Stumpfheit mancher der Dekorationen, die nicht der Abnützung des Geschirres, sondern der Form zugeschrieben werden muß.

Aus den Beschädigungen am Rande ist zu ersehen, daß bei der Anfertigung in die Form zuerst einige ganze Bogen Papier eingelegt wurden und dann erst die gekochte Papiermasse daraufgelegt und mit der harten Bürste sorgfältig eingestossen wurde. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob wir es hier mit einem zufällig entstandenen Stücke zu thun haben, oder ob Papiergeschirre auch schon damals in größeren Massen hergestellt wurden. Das Material, aus welchem dieselben gefertigt sind, ist ein so vergängliches, daß nur wenige Stücke auf uns gekommen sein dürften; uns ist nur das hier beschriebene bekannt. Jedenfalls ist es gelungen, ein ganz reizendes, selbstverständlich leichtes Geschirr herzustellen, das als Brodschüssel ganz gut seinen Zweck erfüllte.

Eine Anweisung, wie man Geschirre aus Papier fertigt, findet sich in dem Werke: »Die | so kluge als künstliche | von Arachne und Penelope | getreulich unterwiesene | Hauß-Halterin, | Oder | Dem Frauen-Zimmer wohlanständiger | Kunst-Bericht | und Gründlicher Haußhaltungs-Unterricht« | (Nürnberg, 1703) S. 135 (Bibliothek des germ. Museums Gs. 1228), im 29. Kapitel der 1. Abteilung: »Wie aus Papier verschiedene Geschirre auf Gold- und Silber-Art zu machen.« Der Vollständigkeit halber lassen wir das ganze Kapitel nachstehend folgen.

»Man trachte sich erstlich Mödel, die von Holz gedrehet sind, in der Form wie silberne Schalen, Kannen oder Becher, jedoch nur ganz glatt, so dann auch Mödel von Hafners Arbeit (zu verschaffen), diese müssen formiret seyn wie die Blumen auf denen verguldeten Geschirren, und nachmal auf das Glatte bevestiget werden: Ist nun dieses beysammen, so nehme man gemein, oder, welches besser, zart Papier, wie es die Goldschlager pflegen zu gebrauchen, solches weiche man in frisches Brunnenwasser, und lasse es über Nacht stehen, dann süde man es in einer Pfanne so lang, bis es wie ein Brey wird, alsdann seihe man es ab, und zerstofse es in einem Mörsel, daß es so hart werde, als ein Teig, hernach thue man es wieder in ein kaltes Wasser, und schlage es über die Mödel, drucke es mit einem Schwammen auf, daß es aber fein in einer Gleiche komme, auch schön dick und vest aufeinander liege, alsdann lasse man es auf dem Model so lang liegen, bis es recht trocken und hart wird, dann sonsten wirft es sich krumm. Wann solches geschehen, muß es 3 oder 4 mal mit Leimwasser bestrichen werden. Nach diesem reibe man eine Kreide mit Leimwasser auf einem Reibstein ab, gründe die Arbeit 4 oder 5 mal damit, und lasse sie allezeit trocken werden. Zum letzten mal aber muß man solche über Nacht stehen lassen, damit sie recht durchaus trocken: alsdann überreibe man sie mit gelindem Sand allenthalben wohl, hernach mit den Schachtelhalmen, bis sie schön glatt werden, nachmahls überstreiche man solches Geschirr mit dem Pollement, 4 bis 5 mal, doch a so, daß es inzwischen allezeit ertrockne; letztlich aber wische man es mit einem wollenen Tuch also trocken wohl ab.

Inzwischen müssen die dazu gehörigen Blumen auch verfertigt werden: hiezu drucket man den gestossenen Papierteig fein gleich in die gegläste erdene Mödel, daß er an einem Ort so dick ist als an den andern, und lässet ihn gleichfalls recht durchaus trocken werden, daß er nicht schwinden oder sich werfen könne: sind sie nun gegründet, und mit dem Pollement bestrichen, wie zuvor

gemeldet, so schneide man sie mit einem scharfen Federmesserlein fein gleich zu, daß sie ganz geheb auf dem Geschirr aufliegen, und leime sie mit gutem Leim auf dasselbige recht an, doch müssen sie dabey mit etwas beschweret oder fest aufgedrucket werden, daß sie nicht so leicht wieder in die Höhe steigen, und abspringen können: Ist nun dieses alles geschehen, so nehme man guten Brandwein, bestreiche so viel damit an dem Geschirr, als man auf einmal vergulden kann, und lege das Gold gleich darauf, dann es trocknet schnell. Wann es über Nacht gestanden, und recht durchaus getrocknet, so nehme man einen reinen Hundezahn, der im Holz eingefasset ist, wie es die Buchbinder gebrauchen, und polire das Verguldete damit, die weisse Blumen aber werden matt gelassen, und mit Silber überleget, so kommet beedes recht schön.

Dabei ist noch zu merken, daß wann ein Geschirr, Kanne oder Becher gemacht wird, solches auf beeden Seiten aufgeschnitten, von dem Model herabgenommen, und fein subtil wieder zusammgemacht werden müsse, sollte man es aber etwan merken, daß er aus zweyen Stücken zusammengesetzt seye, kan man solches mit dem Falzbein wieder verstreichen und nieder drucken, daß man es nicht ferner siehet.«

Zu welchem Zwecke man die papiernen, vergoldeten und versilberten Geschirre benützte, geht weder aus dieser Anweisung, noch aus dem 4. Kapitel des 2. Teils, betitelt »Von denen zur Haußhaltung gehörigen, und unter der Aufsicht einer klugen Hauß-Mutter stehenden Zimmern, samt deroselben so zierlich, als nützlichen Aus-staffierung« hervor, in welchem in höchst ausführlicher und lehrreicher Weise die Zimmer und anderen Räume, welche eine bessere Familie um 1700 benötigte, und deren Ausstattung beschrieben sind. Wahrscheinlich wurden sie jedoch auf das Gesimse des Wohnzimmers zum Schmucke desselben gestellt. Es heist in dem Kapitel: »Die Gesimse pfelet man gemeinlich mit Mahlereyen zu behelnen, manchmal Pyramiden, verguldete Kugeln, antiquische von Holz geschnittene, oder nur von Gyps gegossene Brust-Bilder, auch wohl von Porcellain gemachte, grosse Schalen darzwischen zu stellen und aufzulehnen, wie es nemlich einem jeden beliebt, und dessen Zustand und vermögen leidet.« Wo man vergoldete Kugeln aufstellte, konnte man auch vergoldete Papiergeschirre brauchen. In einem der Puppenhäuser des Museums finden sich auf dem Gesimse aus Holz gedrehte und vergoldete Kugeln, die mit einem Fusse und einer Spitze versehen sind und dadurch eine pokalähnliche Form erhalten. Solche Kugeln sind wol gemeint; sie sind ebenso Surrogat wie die papiernen Geschirre. Man behalf sich also schon vor 200 Jahren bei der Schmückung der Wohnräume mit Imitationen, was wir zum Troste aller Jener hier besonders hervorheben wollen, welche die Mode, sich »altdeutsche« Zimmer einzurichten, mitmachen, und vielleicht Gewissensbisse darüber empfinden, dafs sie vielfach Imitationen zur Ausstattung derselben verwenden. —

Einen Originalbeleg dafür, daß man früher das Papier auch schon zur Anfertigung von Wäsche oder Kleidern verwendete, können wir aus den Sammlungen des germanischen Museums nicht beibringen; bei der Vergänglichkeit des Stoffes dürften solche auch kaum mehr existieren. Dagegen steht uns ein literarischer Nachweis zur Verfügung, dafs in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in Frankreich von Damen papierne Kleider getragen wurden. Im

3. Teile der »Allgemeinen Schatz-Kammer Der Kauffmannschaft Oder Vollständiges Lexicon Aller Handlungen und Gewerbe« (Leipzig 1742)<sup>6)</sup> findet sich auf S. 678 auch ein Artikel über papierne Kleider. In demselben wird zuerst über die Kleider aus Spinnweben, aus welchen gefertigt Ludwig XIV. eine Weste von dem Kammerpräsidenten Bon zu Montpellier erhalten hatte, berichtet und bemerkt, daß Gewebe dieser Art herzustellen, große Schwierigkeiten mache. Sodann wird weiter gefahren: »Doch die französische Munterkeit ist fähig genug, bey dem Mifsrathen eines Vorschlages gar bald einen neuen zu gebähren. Und wir beschreiben hier nicht eine Erfindung von Seide, doch von Kleidern, welche vorher in Europa schwerlich in Gebrauch gezogen, aber im Jahre 1718 in Paris jung wurden, und die mehr die Bequemlichkeit, als den Nutzen zur Absicht gehabt. Es sind solches Frauenkleider von Indianischem Papiere, wovon die Nachricht aus Paris zu Ende des Junius selbigen Jahres folgender Gestalt lautete: »Zu Paris tragen die Dames bei dieser Sommers-Zeit Kleider von Indianischem Papiere, welche aber nicht länger, als einen halben Tag halten. Es hat diese Façon von Kleidern der Spitzenhändler Boileau erfunden, welcher selbige, mit allem, was dazu gehörig, als Manteaus, Jupes, Jupons, Corsets, die allein mit Leinwand gefüttert, Band und dergleichen für fünf und zwanzig Livres verkauft.«

Mit Recht wird in dem Artikel vermutet, daß es sich hier um chinesisches oder japanisches Papier handelt. Am Schlusse gibt der Herausgeber des Lexikons seiner Meinung Ausdruck, daß, wenn sich ein Mittel finden liesse, dem Papier eine größere Haltbarkeit zu verleihen, die Kleider aus Papier vielleicht eine Zukunft haben könnten. Er schreibt: »Es mag allerdings dieser Art Kleidung bey heißer Sommerzeit dem Frauenzimmer eine gar angenehme Art von Wedeln geben, nur daß sie, wegen allzu kurzer Dauer, dem Beutel etwas zu beschwerlich fallen dürfte. Doch wer weiß ob nicht ein Mittel auszufinden, diesen papiernen Zeug etwas haltbarer zu machen. Zum wenigsten dürfte es vielleicht noch geschehen, daß man, wo nicht in diesem, doch andern sehr dünnen Zeugen mit dem Lackiren einen Versuch zu machen belieben möchte, weil doch diese schöne und nutzbare Kunst zu mehrern Dingen gebraucht wird, als man jemals geglaubt. Doch die Mode liebt in ihrer Erfindung eine freie Hand, ob sie schon in ihrem Fortgange ihr Regiment mit einer unwiderstehlichen Stärke ausübet, so, daß man also die Zeit erwarten muß, ob auch in diesem Stücke dereinst der Lack in Gebrauch gezogen werden dürfte, wo nicht in der Absicht einer großen Bequemlichkeit, doch vielleicht kraft eines nicht verwerflichen Vortheiles.«

Nürnberg.

Hans Bösch.

---

### Ein Brief vom Maler Müller an Wieland.

**L**ein Leben, dessen hoffnungsreichem Anfang die kärgliche Entwicklung nicht entsprach, ist dasjenige des Dichters und Malers Johann Friedrich Müller, bekannt als Maler Müller. Geboren in Kreuznach, im Geburtsjahre Goethes, begab er sich um das Jahr 1766 nach Zweibrücken, um das

6) Bibliothek d. g. M. H. 79.